



Abend:

Zeitung.

67.

Dienstag, am 19. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Pilgers Wunsch und Ende.

Von Alter und von Schmerz gebeugt,
Gestützt auf seinem Stabe,
Ein Pilger zitternd weiter schleicht,
Zum fernen, heil'gen Grabe.
Er hoffte fest, der fromme Greis,
Längst waren seine Locken weiß,
Den Ort noch zu erreichen
Eh' er sein Haupt thät' neigen.

Und wo ein Kreuz, ein Gnadenbild
Errichtet frommer Glaube,
Hat still die Mahnung er erfüllt,
Gebetet tief im Staube;
Und neu gestärkt ging er dann fort,
Und pilgerte von Ort zu Ort;
Und hoffte voll Vertrauen
Das heil'ge Grab zu schauen.

Und wenn der Sonne heiße Gluth,
Des Tages bange Schwüle
Ermattend beugte seinen Muth,
Sucht er des Schattens Kühle;
Da stärkt, aus reinem, frischen Quell
Ein Trunk die matten Glieder schnell;
Nie lang' er da verweilet,
Stets rastlos weiter eilet.

Und wenn im West die Sonne sinkt,
Und auf bethauten Matten
Des Mondes Licht sanft wiederblinkt,
Die Nacht mit ihren Schatten
Die Erde feierlich bedeckt,
Bis Morgenroth sie wieder weckt;

Dann legt, ein wahrer Müder,
Der Pilger sanft sich nieder.

Und im Gebet schläft er dann ein,
Zwar nicht im Dunenbette,
Oft war ja nur ein harter Stein
Des Pilgers Ruhestätte;
Doch schläft er sanft darauf und süß,
Er seinem Gott sich überließ
Der liebend ihn bewachte,
Bis er gestärkt erwachte.

Doch kaum erwacht, so sinkt er schon
Auf seine wunden Knie,
Und betet still vor Gottes Thron
In feierlicher Frühe.
So zog mit Gott ergeb'nem Sinn
Er stets nach Osten weiter hin;
Mit himmlischem Gefühle
Nacht er sich seinem Ziele.

Doch, ach! des Greises Kraft entflieht
Jetzt mit der Sonne Sinken,
Sein Ziel ist nah' doch, ach! er sieht
Den Todesengel winken,
Sein heißer Wunsch ward nicht erfüllt,
Des Herzens Sehnen nicht gestillt;
Was fest er hofft' und glaubte
Der Tod ihm herzlos raubte.

Am Weg', bei einem großen Stein,
Ein Kreuz stand ausgerichtet,
Da fühlt, wer gläubig, fromm und rein
Zum Beten sich verpflichtet;

Der Pilger betend niedersinkt,
Das Kreuz krampfhaft und fest umschlingt,
Und auf dem Stein, in Frieden,
War gläubig er verschieden.

Morig Flach.
Postbote.

Die Camera obscura mit Daguerre's Erfindung.

(Schluß.)

Wir haben eben angeführt, daß Daguerre den Stoff, mit dem er seine Tafeln imprägnirt, noch geheim hält. Indes darf bemerkt werden, daß das Hornsilber (Silberchlor, salzsaures, in weißen Flecken hervorgehendes Silberoxyd) äußerst empfindlich gegen das Licht ist, und, unter dessen Einflusse, seine ursprüngliche weiße Farbe, nach Maßgabe der Stärke des Licht-Einflusses, schnell gegen blau und schwarz vertauscht; ich kann mir also vorstellen, daß sich ein, mit dieser oder einer ähnlichen Substanz getränktes und dabei erst immer noch weiß bleibendes Papier, wenn es in der Camera obscura hiernächst einer stärkeren Lichtwirkung ausgesetzt wird, an den besonders getroffenen Stellen auch besonders schwärzer werden und also ein Abbild des Gegenstandes geben mag, von dem die Lichtstrahlen in einer bestimmten Ordnung darauf fallen. Damit soll nicht gesagt seyn, daß Daguerre zu seinen Zeichentafeln wirklich bereits Papier anwende: dieß würde, wegen der Wohlfeilheit des Stoffes, schon eine noch größere Bervollkommnung der Operation seyn; man schreibt uns vielmehr, daß er bis jetzt Metallplatten anwende, welche zunächst mit der, von uns angedeuteten Masse oder Flüssigkeit bestrichen, und, wenn sich das verlangte Bild darauf fixirt hat, hiernächst mit einem Firniß überzogen werden, um die fernere Lichtwirkung zu verhindern. Er nennt dergleichen Platten Daguerrotypen. Der Stoff aber, den er auf dieselben trägt, der das eigentliche Geheimniß seines Verfahrens bildet, und für den wir, nur der Erläuterung wegen, das Chlor Silber als Gleichniß wählten, ist noch unendlich empfindlicher gegen das Licht als dieses salzsaure Silberpräparat, und bildet dunkle Tinten für die Schatten, helle und hellere für die hellen und helleren Stellen, und ganz lichte für die vollkommen lichten. Diese so außerordentliche Licht-Empfindlichkeit des Daguerre'schen Reagens gewährt aber noch die Aussicht auf Lichtmessungsversuche, von denen man bisher gar keine Ahnung hatte. Man weiß z. B. daß das Mondlicht 300000 Mal schwächer ist, als das Sonnenlicht, und im größten Brennspiegel und Brennglase nicht einmal Wärme erzeugt; ja es bringt sogar auf Chlor Silber, wenn dieses in

den Brennpunkt solcher großen Linsen gestellt wird, nicht die mindeste färbende Einwirkung hervor. Daguerre erhielt dagegen, bei Anwendung einer ganz schwachen Linse, auf der Platte seiner Camera obscura, in noch nicht vollen 20 Minuten, ein weißes Bild des Mondes. Erinnert man sich nun an das oben Gesagte, daß nämlich auf einer solchen Daguerre'schen Abbildung, als der Natur-getreuesten, jedes Detail des abgebildeten Originals mit dem Mikroskop erkannt werden kann; so begreift man die Möglichkeit durch dieses so einfache und bequeme Hülfsmittel Mond- oder überhaupt astronomische Entdeckungen zu machen, gegen welche die Resultate aller unmittelbaren Beobachtung zu einem Nichts werden. Vielleicht seh' ich die Sache noch mit etwas zu sanguinischen Blicken; aber mir scheint sich in diesem Erfindungswunder eine ganz neue Welt aufzuthun. Gegenstände z. B. welche sich der, auf den Mond bekanntlich nur anzuwendenden 300maligen Vergrößerung ganz entziehen, werden doch noch Lichtstrahlen auf Daguerre's Platte senden, und also dort ein Abbild machen, welches man nur mit dem Mikroskop zu verfolgen hat. Schon seh' ich Seleniten; adieu dann Beer-Mädler'sche Mondkarten! — Bis jetzt kannte man nur einen einzigen, gegen das Mondlicht empfindlichen Körper: dieß ist das menschliche Auge, dessen Pupille sich unter dem Einflusse der Mondstrahlen zusammenzieht. Mit der Künstlichkeit und Empfindlichkeit dieses Meisterstückes der göttlichen Hand litte also Daguerre's Erfindung eine Vergleichung; und in der That drückt auch der Französische Naturforscher Biot (Mitglied der, von der Pariser Akademie zur Prüfung niedergesetzten Commission) seine Bewunderung derselben dadurch aus, daß er sie mit einer Art von physischer Retina (Netzhaut) unseres Auges vergleicht, auf welcher sich bekanntlich ebenfalls alle Gegenstände abbilden.

Noch müssen wir bemerken, daß einer der berühmtesten, jetzt lebenden Pariser Künstler, Paul Delacroix, über den artistischen Werth der Daguerre'schen Platten ein gleich vortheilhaftes Urtheil fällt. Er glaubt, daß diese Art von Zeichnung selbst den geschicktesten Malern nützliche Lehren über die Art und Weise geben könne, wie man vermittelst Licht und Schatten nicht allein die Formen der Körper, sondern selbst die Lokalfarben ausdrücken müsse. Dasselbe Basrelief in Marmor und in Gyps wird sich auf diesen Platten so verschieden darstellen, daß man sogleich zu entscheiden im Stande seyn dürfte, welches Bild sich auf das erstere oder andere bezieht. Ja, auf einer dieser Zeichnungen merkt man fast die Tagesstunde: dieselbe Ansicht ist nämlich sowohl Morgens, als Mittags und Abends aufgenommen, und die

Verschiedenheit des Beleuchtungscharakters macht sich so gleich bemerklich. Der einzige Vorwurf, den man dieser Methode der Darstellung machen kann, besteht darin, daß die abzubildenden Gegenstände während der Zeit der Abspiegelung unbewegt bleiben müssen, indem die Lichtstrahlen sonst natürlich nicht Zeit behalten, etwas Deutliches zu entwerfen; so fallen auf diesen Platten z. B. die Wipfel von Bäumen, welche eben der Wind bewegt, ungenau aus. Man wird schließlich fragen, welche Belohnung dem Erfinder für eine so ganz außerordentliche Erfindung geworden sey? Graf Demidoff, dieser bekannte Russische Großfürst, hat ihm sein Geheimniß abkaufen wollen; Daguerre hat aber erwiedert, er wüßte nicht, daß es Monopol eines Einzelnen, sondern Welt-Eigenthum werde. Wahrscheinlich wird sich nun das Französische Gouvernement selbst zum Käufer machen. Die Sache soll übrigens höchst einfach seyn. Aber sie ist darum nicht weniger das Wunderbarste unseres wunderbaren Jahrhunderts.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Ein Berliner Correspondent sucht sich in einer Leipziger Zeitschrift die kritischen Sporen an dem Lustspiele: „Die Unbelesene“ zu verdienen. Fürwahr aber berechtigt jener Correspondent nur zu wenigen Erwartungen von seiner kommenden Ritterschaft, wenn er, wie in diesem Versuche geschah, die Waffe des Urtheils stets mit so wenig Haltung und solch' unzureichender Kraft schwingen sollte. Vielen unserer improvisirten Kritiker, die immer nur tabeln können, wenn sie ein ohnmächtiges Wort erheben, wäre besser, sich selbst zum Objekte ihrer Beurtheilungen zu machen, um wenigstens für eine wohlverdiente Züchtigung einmal gerechte Motive zu haben. Mit der Zunahme der Selbsterkenntniß wird auch die kritische Piratenschaar mehr und mehr sich lichten! —

* * * Es ist frappant, was sich unsere, der Bühne angehörigen Künstler und Künstlerinnen nicht jezuweilen herausnehmen. So soll, Privatbriefen aus Berlin zu Folge, die Sängerin Löwe sechs Wochen über ihren Urlaub auf ihrer letzten Kunstreise ausgeblieben, deshalb aber auch mit allem Rechte durch eine Gedächtnißstrafe von 1000 Thalern zur Rede gestellt worden seyn.

* * * Die Malten'sche „Weltkunde,“ eines der geschäftigsten und verbreitetsten Journale deutscher Zunge bringt im ersten Theile ihres gegenwärtigen Jahrganges

einen trefflich und gründlich geschriebenen Artikel „über Nothwendigkeit, Zweck und Bereich einer selbstständigen deutsch-katholischen Kirche,“ der nicht ohne Widerspruch, aber auch nicht ohne manchen Anklang bleiben wird. Sollte der Artikel nicht aus der Meisterhand Schöckle's seyn?

* * * Der Deniers des brittischen Lebens, Karl Dickens, ist unter dem Schriftstellernamen Boz ein Liebling des englischen Publikums geworden. Eine der treffendsten Schilderungen aus seiner Feder kann wohl diejenige genannt werden, welche er über das Treiben und die einzelnen Umstände der Wahl eines Mitgliedes zum Unterhause des brittischen Parlaments in einer Stadt entworfen hat, welche er Gastauvill nennt, die aber unsere liebenswürdigen Leserinnen vergebens auf allen Karten Großbritanniens auffuchen würden. Die Schriften des Herrn Boz haben sich bereits den Weg nach Frankreich und Deutschland gebahnt, wo sie bald wie in England werden verschlungen werden.

* * * Der deutsche „Weltschmerz,“ der von verschiedenen unserer jüngern Geister so possirlich gehandelt wurde, scheint noch nicht alle Wandelungen durchschritten zu haben. Wenigstens wird uns aus unserm Süden berichtet, daß ein dortiger Schriftsteller es unternommen habe, unserm Jahrhunderte die spezifischen Merkmale seiner „welthistorischen Uebel“ abzufühlen! —

* * * Das lächerlichste Buch, das die neueste englische Presse hervorbrachte, sind die: „Recollections of a tour in the north of Europa“ des Marquis von Londonderry. Wir können demselben vergeben, daß er Groß-Brittanien bei jeder Gelegenheit den „ersten Thron der Welt“ nennt. Wenn er aber die nordischen Monarchen und insbesondere den tapfern und biedern König Johann von Schweden zur Zielscheibe seines plumpen Witzes sich erkiesst, dann möchte sein torystischer Cynismus doch eher unsern Ekel als unsern Beifall einern.

* * * Es ist possirlich, wenn gewisse Blätter, deren geistige Pointen nur im Skandale basiren, über Entweihung der Literatur durch Persönlichkeiten u. s. w. reden. Fürwahr, es wäre für die deutschen Literaturzustände heilsamer, wenn verschiedene anmaßlich und geistlos sich hervordrängende Organe gar nicht mitzusprechen vermöchten, wenn anders den gesinnungslosen Phrasen geistiger Bettler überhaupt ein Gehör geschenkt wird. —

Dyonis.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Den 10. Februar 1839.

Wir sahen jüngst ein Gemälde von unserm Landsmann Hartmann, auf den wir mit Recht stolz sind, aus Dresden für den hiesigen Kunstverein gesandt: einen lieblicher Amor auf dem Löwen schlafend — edel und anmuthig die Zeichnung, warm und lebendig das Colorit. —

Einen unserer ersten Landschaftmaler, eine edle, verehrte Frau, beschäftigt gegenwärtig ein sinnig freundliches Bild aus Lenau's Savonarola, die Scene im Klostersgarten, wo jener als Novize naht. —

Vom Hofmaler Gegenbauer werden zwei Säle des Stuttgarter Schlosses mit Fresken aus vaterländischer Geschichte geschmückt. Trefflich sind zwei vollendete Gemälde. Auf dem Einen, Graf Eberhard der Greiner, der in einer Mondnacht im Wildbade von seinen Gegnern überfallen, sammt seinem Sohne Ulrich durch einen Hirten über das Gebirge geleitet wird; im Hintergrunde das brennende Städtchen. Auf dem Andern, Rache jener Unbill, die Beste Berner in Flammen, und des Schläglerbundes gefangene Häupter vor dem zürnenden Grafen. Der Carton zum dritten Bilde ist bereits beendet: Die Schlacht bei Döfzingen, wo Graf Eberhard seinen Sohn Ulrich verliert und jenes denkwürdige Wort spricht: „mein Sohn ist wie ein anderer Mann!“ —

Der kürzlich zu Rom verstorbene Maler Koch war ein Zögling unserer berühmten Karlsakademie. Herzog Karl, von Venedig heimkehrend, ward aufmerksam auf das Talent des Bauernknaben, ließ ihn zum Künstler bilden, der auf ziemlich romantische Weise mit Hülfe seiner Gefährten aus strenger Haft entkam, wohin ihn sein jugendlicher Muthwille geführt hatte. — Es mögen nicht viele Jugendarbeiten von ihm sich hier befinden. Bei der Ausschmückung des Hohenheimer Schlosses malte er Arabesken. —

Bewunderung erregte Heines Aufsatz in seinen Jahrbüchern der Literatur: „Der Schwabenspiegel“ überschrieben. Dem Dichter von „Fichtenbaum und Palme“ können wir viel verzeihen, nur nicht wenn er sich selbst antastet, indem er wähnt Andere zu erniedrigen. Seiner würdig drückte er Pfeile ab aus Helios Röcher und überlasse das Steinwerfen dem Gamin. Männer wie Justinus Kerner und andere verehrte Sängerköpfe Schwabens, stehen in deutscher Poesie und in deutschen Herzen in einer Region, wohin dergleichen nicht reicht. Ueberhaupt ist es irrig wenn man im Auslande glaubt es existire eine schwäbische Dichterschule. Darüber hat sich Kerner schon einmal im Morgenblatte ausgesprochen:

„Bei uns giebt's keine Schule!
Mit eignen Schnabel Jeder singt
Was halt ihm aus dem Herzen springt!“ —

Während der Semeur sich nun auch über das Leben Jesu von Strauß äußert, bringt die neuste Livraison der Revue de Paris, eine gelungene Schilderung unseres prächtigen Münsters in Ulm, (von Fortoul,) und unter neuen Poesien von Sainte Beuve (dem Verfasser der pensées d'Aout etc.) die Uebersetzung eines Umland'schen Sonnets und Nachahmung eines seiner Gedichte (le brigand), auf welches sich diese Worte beziehen:

„Umland, j'usurpe ton langage,
Et si je n'en rends le sauvage,
J'en sens du moins le douloureux etc.“

Unlängst wurden wir gewürdigt einem kleinen Kreise Auserwählter zu gehören, dem Doctor Kurz (aus Reutlingen gebürtig) einzelne Abschnitte seines neuen, noch unvollendeten Romans vorlas — „Koller, oder vor 60 Jahren“ — von welchem bereits das Morgenblatt anziehende Episoden mittheilte. Er wird in Leipzig erscheinen, vorerst beschäftigen aber den Verfasser Uebersetzungen von Byron'schen Gedichten. Das erwähnte Werk giebt ein treues, geistvoll entworfenes Bild der Zeit Herzog Karls und der Blüthe seiner Akademie, eine Vergangenheit, in die sich Doctor Kurz so eingelebt hat, daß man, im Gespräche mit ehrwürdigen, ergrauten Zöglingen der Karlschule, den jungen Mann selbst für einen Gefährten aus ihrer Mitte halten möchte. Von großer Wirkung ist das Capitel, in welchem Schiller, als armer Regimentsmedikus im kümmerlichen Stübchen entschlummernd, den ahnungsvollen Traum hat, welcher Einst und Jetzt glänzend gegenüber stellt, ein wahrhaft poetischer Gedanke, mit Glück ausgeführt; wir sahen nur wenige Augen trocken. —

Ein junges musikalisches Genie, die berühmte Clavierspielerin Clara Wieck, welche Stuttgart auf ihrer Kunstreise berührte, weckte staunenden Enthusiasmus. Ihr ward die hohe Gunst sich in einer Soirée bei der Königin hören zu lassen; nach dem Concerte überreichte man im Namen Ihrer Majestät, der Künstlerin einen Schmuck. Ungewöhnlich war der Zudrang zu dem Concerte, welches Letztere im älteren Museumsaal gab; ihr blieb kaum ein Platz am Flügel. Beim Anblick des zarten jungfräulichen Wesens, welches mit lebenswürdiger Schüchternheit auftritt, begreift man kaum die auffallende männliche Kraft im Vortrage. Fabelhafte Geäufsigkeit entwickelte sich in der eigenen Composition, dem Herentanze. Die Töne dieses weiblichen Paganini sind wie Gesang, wie Glöckchen, wie Perlenschnüre. Bei der seelenvollen Produktion, Schubert's Lob der Thränen, hatte, außer den zunächst Sitzenden, wohl niemand eine Ahnung davon, daß dieß nur mit Einer Hand vorgetragen wurde. Die Virtuosa nahm die talentvolle angehende Clavierspielerin Reichmann von hier, zu fernerer Ausbildung auf mehrere Monate nach Paris mit. —

Unsere Oper — weil wir denn doch einmal von Musik sprechen, leidet an mehrfältigem Siechthum, wobei allerdings die Grippe nicht hors de saison ist. Zudem verließ uns der Capellmeister Lindpaintner in unserer Noth, der nach Wien reiste um dort eine seiner Opern zu dirigiren. Auch der Musikdirector und Violinist Molique, hat uns verlassen um in Prag und andern Orten Kränze zu ernten. Lange schon versprach man uns Auber's „schwarzen Domino“. —

Auch in dramatischer Beziehung waren wir größtentheils mitten im Fasching zum Fasten verdammt. Kaum hatten wir uns gefreut, daß unsere gefeierte tragische Muse (Stubenrauch) auf die Bühne zurückkehrte, als ein neuer Unfall uns die Künstlerin entzog, die in ihrem Wagen umgeworfen, indessen aber nicht bedeutend beschädigt ward. In der „Schule der Alten“ (nach D. Lavigne's „école des vieillards“) trat uns die Langentbehrte wieder als glänzende Erscheinung entgegen; die Rolle der jungen Frau ward von ihr mit aller Anmuth, Grazie und Kunst ausgeschmückt. Moriz als Graf stand ihr würdig zur Seite. Döring (Capitain) befriedigte nicht. Es war etwas Geschraubtes im ganzen Wesen, nur Gemachtes nicht Gefundenes — : warum ist Natur so schwer, so leicht? —
(Beschluß folgt.)